

sich sanft, und melodisch hob und senkte sich seine Stimme. Die zugeklappte Grammatik lag auf meinem Schoß. Die heiße Luft eines frühen feuchten Sommers flimmerte durch die geschlossenen Jalousien, und die Fliegen stießen summend mit dem Kopf an die Scheiben. Draußen ertönten fern die Schreie der Straßenhändler, drinnen faulenzte Mr. Tze und schlummerte, von seiner eigenen Stimme eingelullt, bald ein. Dasselbe tat ich. Die Welt stand still. — Als ich schon mehrere Monate zu Mr. Tzes Füßen gesessen hatte, sprach ich zufällig mit einem Engländer, der ziemlich gut Chinesisch konnte. Er ließ mich ein paar einfache Sätze ins Chinesische übersetzen, dann sah er mich fassungslos an. Ob ich nicht etwas mehr auf meine Betonung achten müsse . . . Betonung? Kam es denn darauf an? Er sah mich noch fassungsloser an: es stellte sich heraus, daß Mr. Tze der Meinung gewesen war, ich sei durch die verschiedenen Vokabeln und Bedeutungen schon genügend belastet, und es deshalb für unzart erachtet hatte, die Situation zu komplizieren, indem er mich auch noch die richtige Betonung all der einsilbigen Wörter (und damit ihre Sinnänderung!) lehrte. Mein Engländerklärte mich auf: Lassen Sie Ihren Mr. Tze laufen und nehmen Sie sich einen vernünftigen Lehrer.

*

Und es kam Mr. Wang: schlank, anmutig, meist blaßblau oder seegrün gekleidet, flink, gewandt, leicht verkommen. Er war von Natur weniger schläfrig als Mr. Tze. Mr. Wang behauptete, er sei übergewissenhaft und achte mit größter Aufmerksamkeit auf meine Betonung. Das stimmte nicht. Sein erster Beweggrund zu allem war ebenfalls, mich bei Laune zu erhalten, und seine Korrekturen waren lückenhaft. Ich lernte betonen, aber nicht richtig. Auch besaß Mr. Wang eine noch elastischere Zeitauffassung als Mr. Tze, etwa nach dem Grundsatz: Wenn ich komme, bin ich da — wenn er überhaupt kam. Nie habe ich einen Menschen gesehen, der

so gesund aussah, und so oft krank war, oder in dessen Familie eine so hohe Sterblichkeitsziffer herrschte. Aber auch Mr. Wang hatte ein feines Gefühl für gefährliche Augenblicke und seine Strategie, ihnen zu begegnen. Einmal fragte er mich, ob ich ein Teehaus kenne, wo es einen berühmten Geschichten-Erzähler gab. Ich kannte es nicht. Ob ich am folgenden Sonntag abend mitkommen möchte. Ich wollte und tat es. Nun begann ein lebhaftes gesellschaftliches Treiben: Mr. Wangs Freunde waren etwas verbummelt wie er, Sie waren elegant, aber mittellos. Und sie nahmen mich in ihren Kreis auf, teils weil sie es für klug hielten, Mr. Wang wegen, — und es erwies sich als klug. Vergleichsweise zahlte ich oft — aber nicht immer. Entweder wir gingen ins Theater oder in ein beliebtes Teehaus, oder es gab ein Spielchen, und ich sah zu, wie die langen, schlanken Chinesenfinger mit fast unwahrscheinlicher Grazie und Fixigkeit zwischen den Spielmarken herumfuhren. Oder wir bestellten uns eine Sängerin, jung, schlank, mit fest anliegenden Beinkleidern, aufdringlich parfümiert. Aber was wir auch unternahmen, immer war es dekorativ. Wie auch die Moral bei den Chinesen beschaffen sei — das Dekorum wird stets gewahrt.

Unsere Unternehmungen dauerten immer bis in die frühen Morgenstunden, — konnte ich da auch nur leise protestieren, wenn Mr. Wang eine Stunde zu spät kam? Schließlich war er mein Gast gewesen, manchmal ich auch seiner. Montags sprachen wir dann von den Vergnügungen des Sonntagabends und warfen in die Grammatik nur einen Blick. Dienstag war noch dem Sonntag zu nah, als daß mein Gesicht ein Schatten hätte überziehen dürfen, wenn Mr. Wang zehn Minuten nach elf, statt um zehn ins Zimmer trat. Mittwoch früh war ich schon ein bißchen reservierter, Donnerstag ließ vielleicht meine Stimme einen leise ungeduldigen Klang hören, und der Tee wurde etwas weniger liebenswürdig angeboten. In jedem Fall lud mich